

# Zwischen gestern und heute

## Auf der Suche nach Spuren der Geschichte. Eine Reise ins Kaliningrader Gebiet im 70. Jahr der Befreiung vom Faschismus

Von Eckart Möhlenbeck



Unvergessene Helden: Wie in ganz Russland wurde auch im Bernsteinland der 70. Jahrestag des Sieges gefeiert (Kaliningrad, 9. Mai 2015)

Foto: REUTERS/Host Photo Agency/RIA Novosti

Kaliningrad empfiehlt sich selbst als das Tor nach Mitteleuropa. Auf dem Flughafen der Gebietshauptstadt bieten die Shops Putin-Konterfeis in Bernstein feil, Stalin gibt es als Kühlschrankschrankmagnet. Doch vor allem wird das alte Königsberg auf Kalendern, Postkarten und T-Shirts gepriesen, die neue Stadt eher weniger. Das Flugzeug ist heutzutage neben Bussen und Pkw das Transportmittel, mit dem sich das Ziel Kaliningrad am unkompliziertesten erreichen lässt. Mit Direktflügen kommt man nach Moskau, St. Petersburg, Murmansk, Minsk, Antalya, Hurghada und Berlin; letzteres ist bei Touristen beliebt und als Studienort. Die Bahnverbindungen ins Ausland wurden in den vergangenen 15 Jahren stark eingeschränkt – der Kurswagen der Deutschen Bahn Berlin–Kaliningrad ist abgeschafft, und die baltischen Staaten wollen auf der Schiene nicht mehr mit der russischen Exklave verbunden sein. Von dieser in die Russische Föderation kommt man auch mit der Fähre von Baltijsk (ehemals Pillau), Ausländer brauchen dafür eine Sondererlaubnis.



Links oben: Standfest – Viele Denkmale erinnern weiter an den sowjetischen Staatsgründer Lenin, hier vor dem restaurierten »Kurhaus Kranz« an der Promenade von Selenogradsk

Foto: Eckart Möhlenbeck

Auf der neuen Autobahn gelangt man in die Stadt, die nach dem sowjetischen Politiker Michail Kalinin (1875–1946) benannt wurde, und zur samländischen Bernsteinküste. Viele Fahrzeuge zieren ihr Nummernschild mit dem Schriftzug Königsberg. Und ebenfalls nicht wenige haben die Heckscheibe mit Hammer und Sichel dekoriert. »Danke, Großvater, für den Sieg« steht da. Die Großmütter sind hoffentlich mitgemeint, immerhin kämpften eine Million Frauen während des Großen Vaterländischen Krieges in der Roten Armee. Die Botschaften der Fahrer stehen für zwei Seiten der historischen Identität des Gebiets. In hiesigen Büchern aus den 1950er Jahren begann ihre Geschichte erst mit dem Jahr 1945. Für manche westdeutsche Reiseführer blieb die Stadt ohnehin nur das alte Königsberg. Am Ortseingang des Ostseebades Swetlogorsk (ehemals Rauschen) begrüßen uns an den Laternenpfählen Plakate mit verschiedenen Motiven, die an die Helden und Opfer der Kriegszeit erinnern. Das etwas westlich gelegene Jantarny (früher Palmnicken) ist ebenfalls ein beliebter russischer Urlaubsort. Hingegen wurde seine Bernsteinmanufaktur, die den 2.500 Einwohnern 400 Arbeitsplätze sicherte, vor ein paar Jahren nach Moskau verlegt. In der an dem ehemaligen Betriebsgelände vorbeiführenden Straße ist nur noch ein Haus bewohnt, die anderen verfallen. Die Zukunft heißt Tourismus. Die hölzerne Strandpromenade entstand mit Mitteln eines Förderprogramms der EU für die östlichen Ostseeanrainer. Von zwei schmucken Hotels aus ist sie über eine Treppe zu erreichen, die videoüberwacht wird.



Schwer erkämpfter Sieg: Monumentalbild in Sowjetsk (früheres Tilsit)

Foto: Eckart Möhlenbeck

Zwei Kilometer weiter nördlich baden die weniger Betuchten. Hier befindet sich oberhalb des Strandes ein riesiges Mahnmal, welches zum Himmel gestreckte Hände zeigt. Es wurde 2011 errichtet und stammt von dem israelischen Bildhauer Frank Meisler, einem ehemaligen Danziger. Es erinnert an die jüdischen Opfer des ostpreußischen »Todesmarschs zur Bernsteinküste«. Tausende starben bereits unterwegs. Die überlebenden 3.000 Menschen, die meisten waren Frauen und Kinder aus Polen und Ungarn, wurden hier in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar 1945 von der SS mit Maschinengewehrfeuer ins eiskalte Meer gejagt. Höchstens 18 Menschen überlebten das Massaker. Am Strand selbst erinnert die Inschrift an einem Findling in Hebräisch und Russisch an die dort so grausam Ermordeten. Sie wurde von der Jüdischen Gemeinde Kaliningrads im Jahr 2000 angebracht. Leider wird das Mahnmal weder im touristischen Ortsplan erwähnt noch durch Hinweisschilder ausgewiesen. Das fröhliche Badeleben daneben bildet einen unwirklichen Kontrast.



Wer es mag: Nationale Folklore mit sowjetischen Uniformen

Foto: Eckart Möhlenbeck

Nachdem 1948 die gut 800jährige deutsche Besiedlung des Gebiets mit den letzten Vertreibungen ein Ende fand, leben heute wieder einige tausend sich dieser Kultur zugehörig fühlende Menschen in der Oblast (russisch für: Gebiet). Ihre genaue Zahl ist nicht erfasst. Nach dem Ende der Sowjetunion kamen besonders aus Kasachstan, auch aufgrund des dort aufkeimenden Nationalismus, viele deutschstämmige Neusiedler hierher.



Wider das Vergessen: Mahnmal in Jantarny für die Opfer des Todesmarschs im Januar 1945

Foto: Eckart Möhlenbeck

## **Hammer, Sichel, Drachen**

Zurück in der Gebietshauptstadt Kaliningrad. Der Siegesplatz im Zentrum erlebte eine Verwandlung. Für das 750-Jahre-Jubiläum wurde er völlig umgestaltet. Moderne Einkaufszentren entstanden. An dem Ort, der bis 1945 Adolf-Hitler-Platz hieß, ragt eine Siegessäule in die Höhe. An ihr ist eine Plakette mit dem Bild des heiligen Georg, der den faschistischen Drachen tötet, angebracht. Den Platz begrenzt im Osten die Erlöserkathedrale, nach Moskauer Vorbild neu errichtet. Da das hiesige Lenindenkmal ihr den Rücken zugedreht hätte, musste es weichen und befindet sich nun zwei Kilometer weiter südlich am Beginn des Leninprospektes nahe dem Südbahnhof. An dessen Fassade prangen weiter Hammer und Sichel. Beim Abbau des Denkmals stellte man fest, dass der Sockel aus umgedrehten deutschen Grabsteinen bestand – sämtliche Friedhöfe waren nach 1945 eingeebnet worden. Die ehemals deutschen Gebetshäuser hat sämtlich die russisch-orthodoxe Kirche übernommen. In den kommenden Jahren soll am früheren Standort nach alten Vorlagen die Synagoge wiedererrichtet werden. Offiziell werden heute vor allem die deutsch-russischen Gemeinsamkeiten stark betont. In den vergangenen Jahren ehrte die Stadtverwaltung bekannte Königsbergerinnen, darunter die Bildhauerin und Malerin Käthe Kollwitz (1867–1945) und die Politikwissenschaftlerin Hannah Arendt (1906–1975). Die Gedenktafel für den großen Philosophen Immanuel Kant erhielt ihren früheren Platz nahe des nie genutzten Hauses der Räte zurück. Als einer der Begründer des dialektischen Materialismus hatte Kant auch zu Sowjetzeiten einen Platz im hiesigen Geistesleben.



Für das Vaterland: Der legendäre sowjetische Panzer T-34 war ein überlegenes Waffensystem der Roten Armee (Ehrenmal in Sowjetsk)

Foto: Eckart Möhlenbeck

Das als Rekonstruktion der alten Stadt erbaute Viertel »Fischdorf« vor der Insel mit dem Dom wirkt fast etwas zu hübsch. Es fehlt die Patina. Eine besondere Attraktion sind die Grünanlagen um den Oberteich mit Vergnügungsstätten und sogar einem Radweg. Viele gut gekleidete Menschen genießen die Sommersonne. Der markanteste historische Bau der ganzen Stadt ist wohl der restaurierte gotische Dom. Von dessen Eingangsbereich kommt man zur linken in eine orthodoxe, zur rechten Hand in eine evangelische Kapelle. Das Hauptschiff ist säkularisiert und dient als Veranstaltungsort. Die Siedlung auf der Insel im Fluss Pregolja (Pregel), auf der er steht, war früher von vielen Gassen durchzogen, heute ist die Fläche als großzügige Grünanlage gestaltet. Ein großes Fest mit einem schönem Kunsthandwerkermarkt lädt ein. Auf der Bühne spielt eine Volksmusikband in sowjetischen Uniformen. Ganz im Zeitgeist wird von der Ukraine, Belarus und Russland, die alle zusammen die große Rus bilden, gesungen. Es ist nicht sicher, ob das in deren Wiege Kiew genauso gesehen wird.



Begegnung von alt und neu: Blick auf Kaliningrads Kant-Insel mit dem historischen Königsberger Dom

Foto: REUTERS/Maxim Shemetov

In dem von der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit erbauten Deutsch-Russischen Haus am Sackheimer Tor finden seit 1993 Ausstellungen, kulturelle und politische Veranstaltungen statt. Sie reichen vom Russlandtag 2015 über Mittsommerfeste mit schwedischen, litauischen, lettischen, polnischen, armenischen, weißrussischen und deutschen Diplomaten bis zu einem Abend aus Anlass des 70. Jahrestages des Sieges. Im Garten des Hauses erinnert ein Denkmal an die Deportation der Russlanddeutschen unter Stalin: Zwei zusammenlaufende Stacheldrahtschienen enden im Stacheldraht, hinter dem aus einem Mühlstein ein Kopf ragt. Künstlerisch gelungen, doch die Metapher lässt stark an Auschwitz denken.

## **Viel Schattenwirtschaft**

Noch einmal in die Provinz. Nahe des Kurischen Haffs liegt die Kleinstadt Polesk (das frühere Labiau). Die einstige Ordensritterburg hier ist teilweise abgetragen und als solche nur noch mit viel Phantasie erkennbar. Doch nicht nur die Zeugnisse alter Geschichte haben gelitten. Die Fischkolchose in Salivino am vier Kilometer entfernten Haff neben dem sehr auffälligen Leuchtturm ist aufgelöst. Im September 2015 waren in der ganzen Kaliningrader Exklave offiziell nur 6.900 Arbeitslose registriert. Doch in einigen Regionen haben bis zu 90 Prozent der Leute keinen ordentlichen Job. Hier regiert die Schattenökonomie. Für viele haben sich die Lebensbedingungen seit dem Zerfall der Sowjetunion enorm verschlechtert. An die wenigen anderen richtet sich der Text auf einer großen Tafel am Haff, der exklusive Baugrundstücke dort bewirbt. Neueste SUV-Modelle deutscher Fabrikation beanspruchen Platz auf der engen Straße entlang des Poleskij-Kanals nach Matrosowo (früher Gilge). Am Weg auffällige Häuser, in denen einige Romafamilien leben. Für die ganze Oblast sind 143 verschiedene Nationalitäten erfasst.

Weiter nach Nordosten in die Elchniederung, den einst größten Kreis des Deutschen Reiches, führt die Straße durch das Große Moosbruch. Die Moorfläche von fast 150 Quadratkilometern war mal die ausgedehnteste Deutschlands. Das Moor wurde seit den 1930er Jahren systematisch zurückgedrängt, nachdem schon seit dem 18. Jahrhundert Drainagen und Kanäle angelegt worden waren. Heute sind die Entwässerungssysteme weitgehend durch Verwahrlosung und als Folge der Landwirtschaft zerstört. Das Moor wächst wieder, und die Menschen ziehen mangels Perspektiven fort. Dafür leben inzwischen wieder rund 300 Elche zwischen Neman (Memel) und Haff, etwa 1.500 in der gesamten Oblast. Am Standort des einstigen Lagers des »Reichsarbeitsdienstes« kurz vor Gromowo (1938 bis 1946 Hohenbruch genannt) findet sich ein polnisches Denkmal. Zusammen mit weiteren Gefangenen wurde im Februar 1940 in der Nähe der Chefredakteur der polnischsprachigen *Gazeta Olsztynska* bei der »Intelligenzaktion« von den Nazis erschossen. Und im Hohenbrucher nazistischen »Arbeitserziehungslager«, vier Kilometer weiter, wurden deutsche Regimegegner, aber auch Polen, Litauer, Juden sowie sowjetische Kriegsgefangene misshandelt, viele auch ermordet. Im vergangenen Juni wurde dort zum Gedenken daran, in Anwesenheit des polnischen und des deutschen Generalkonsuls, von der Stiftung für die ermordeten Juden Europas eine Tafel angebracht. Im Ort hat das deutsch-russische Kinderhilfswerk »Anthropos«, von dem die Anregung für das Gedenken ausging, ein Natur- und Umweltschutzzentrum errichtet.

Weiter geht es nach Sowjetsk (das frühere Tilsit). Sie ist vielleicht die »sowjetischste« Stadt im heutigen Russland. In dem kleinen Park nahe der Ewigen Flamme für die sowjetischen Soldaten stehen in zwei Reihen Haubitzen und Panzer, darin eingraviert: »Verneigt euch zu Ehren des legendären T-34«. Vom 1968 erbauten Hotel Rossija blickt man über ein Lenindenkmal hinweg zum ehemaligen deutschen Gerichtsgebäude mit zwei riesigen Wandbildern, die Szenen des Lebens in Sowjetsk und Weltkriegsveteranen zeigen. Etwas weiter entfernt steht nahe des wieder dort aufgestellten Tilsiter Elches, einem bronzenen Standbild des Bildhauers Ludwig Vordermayer, eine alte Straßenbahn aus deutscher Zeit – heute gibt es hier keine mehr. In ihren Fenstern sind Fotos des historischen Tilsits, aber auch neuere zu sehen. Eins zeigt feiernde Menschen mit der Aussage »Unsere Krim – unser Russland«. Am Zentralplatz wird auf einem Stein an den Tilsiter Frieden von 1807 zwischen Frankreich, Rußland und Preußen erinnert. Die Straßen der Altstadt haben überwiegend noch Kopfsteinpflaster, die vielen erhaltenen Gründerzeit- und Jugendstilhäuser sind teils restauriert, teils auch recht marode. An einem Gebäude schimmert der überstrichene alte Schriftzug »Rache für Nemmersdorf« wieder durch. An dem Ort war es 1944 nach der Einnahme durch die Rote Armee zu Morden an Zivilisten gekommen. Die Goebbels-Propaganda nutzte das für ihre Durchhalteparolen.

Am früheren Schloßmühlenteich befindet sich im Sommer ein einladender Biergarten. Vom Lenindenkmal kann man durch eine Fußgängerzone zur Luisenbrücke schlendern. Auf der anderen Flussseite liegt bereits Litauen. Die Grenzabfertigung ist zügig und entspannt. EU-Bürger können statt des einfachen Visums zum gleichen Preis eines für die zweimalige Einreise erhalten, um etwa über die Kurische Nehrung wieder in die Oblast zurückzugelangen. Gut für Reisende, dass Russland wegen der EU-Sanktionen nicht auf diesem Feld Revanche nimmt.